



Markus-Liborius Hermann

Die „hermeneutische Stunde“ des Hebräerbriefts
Schriftauslegung in Spannungsfeldern
(Herders biblische Studien, 72)

Freiburg/Br.: Herder 2013. 416 S. €60,00
ISBN 978-3-451-30775-1

Daniel Lanzinger (2015)

Die zu besprechende Arbeit, die 2011 an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt eingereicht wurde, widmet sich der Schriftauslegung im Hebräerbrief unter der Fragestellung, durch welche situativen Vorgaben sich die stark schriftbasierte und im Neuen Testament einzigartige Theologie dieses Texts erklären lässt. Der Verfasser geht dabei in einem Dreischritt vor: H. untersucht zunächst textimmanent die Schriftauslegung des Hebr (Kapitel I), verordnet diese anschließend im größeren Kontext der neutestamentlichen Schriftauslegung (Kapitel II) und bestimmt in einem dritten Schritt das Verhältnis des Hebr zur synagogalen Schriftauslegung (Kapitel III).

Im Einzelnen gestaltet sich dies wie folgt. H. beschreibt das Vorgehen des *auctor ad Hebraeos* als „biblische Theologie“ (92) auf der Basis der Septuaginta. Als Grundlage für die Analyse stellt der Verfasser in übersichtlichen Tabellen (60–74) die Zitate, Paraphrasen und Allusionen im Hebr zusammen, notiert bei den Zitaten jeweils Sprecher und Adressaten im Herkunftskontext und in der Neuverwendung des Hebr wie auch das Vorkommen in den übrigen neutestamentlichen Schriften. Als wichtigste Methode der Schriftauslegung identifiziert der Verfasser die Typologie, gefolgt von der nur an wenigen Stellen vorkommenden Allegorie. Die Existenz rabbinischer Schriftauslegungsmodelle im Hebr hält H. (m. E. zu Recht) für fraglich, da diese aus Konventionen der hellenistischen Rhetorik zu erklären seien, die deshalb für den Hebr den näherliegenden Referenzpunkt darstellen. Es wird jedoch auf Analogien zur Midraschliteratur sowie zu den Pescharim von Qumran verwiesen. Insgesamt beobachtet H. eine starke Rückbindung an die Schrift bei gleichzeitiger Kühnheit in der Auslegung, was er mit den Kategorien von „Kontinuität“ und „Diskontinuität“ beschreibt.

Der Vergleich mit den anderen Schriften des NT macht nach H. v.a. die theologische Eigenständigkeit des Hebr deutlich. Dies zeigt sich schon daran, dass der weitaus überwiegende Teil der Schriftzitate im Hebr in keiner anderen neutestamentlichen Schrift aufgegriffen wird. Dabei wird das besondere Interesse des Hebr für kultische

Themen deutlich, das H. als Hinweis auf einen überwiegend judenchristlichen Adressatenkreis betrachtet. Zu den Spezifika des Hebr gehört es, dass das im frühen Christentum sonst sehr beliebte Schema von Weissagung und Erfüllung fehlt. Zentral für die Theologie des Hebr ist es weiterhin, dass die biblischen Zitate nicht als schriftlicher Text, sondern als mündliche Gottesrede eingeführt werden.

Während sich die beiden ersten Kapitel auf formal-methodische Fragen konzentrieren, kommen im dritten Kapitel, das den umfangreichsten und auch innovativsten Teil der Arbeit darstellt, verstärkt inhaltliche Aspekte zum Tragen. Ausgehend von dem Umstand, dass es sich beim Hebr vermutlich um eine Predigt handelt, zeigt der Verfasser Berührungspunkte dieses Textes zum Lehrbetrieb der hellenistischen Synagoge auf. H. stellt zunächst den Forschungsstand zu den Anfängen des Synagogenwesens zusammen und erörtert die einschlägigen Quellen zum antiken Synagogengottesdienst. Dabei erweist sich, dass die Praxis der Synagogenpredigt für das 1. Jh. breit bezeugt ist. Es konnte sich teils um mehrstündige Unterweisungen in der Schriftauslegung handeln, die für viele Juden die wichtigste (und oft auch einzige) Möglichkeit zur religiösen Weiterbildung darstellten. Von den Gebets- und Lehrversammlungen der Synagoge lässt sich nach H. eine direkte Verbindungslinie zum frühchristlichen Gottesdienst ziehen. Der Verfasser beobachtet dabei nicht nur formalliturgische Traditionsübernahmen, sondern auch inhaltliche Schnittmengen, insofern die frühchristliche Verkündigung schon vor dem Hebr mit der Diasporasynagoge ein Interesse an kultischen Themen und an einer Neudeutung des Jom-Kippur-Rituals teilt (von H. u.a. an Röm 3,25f. festgemacht).

Von diesen Beobachtungen ausgehend fragt H. nach dem Verhältnis des Hebr zur Synagogenpredigt. Dazu analysiert er auf Grundlage der Einheitsübersetzung (freilich ohne dabei den griechischen Text aus den Augen zu verlieren) ausgewählte Perikopen des Hebr. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse werden unter drei Schlagwörtern zusammengefasst: Nachbarschaft, Differenzierung und Konkurrenz. Aufgrund von terminologischen Parallelen, insbesondere aber aus Gründen des rhetorischen Aufbaus charakterisiert H. den Hebr als Predigt, die vermutlich nach dem Vorbild von Synagogenpredigten gestaltet sei. Allerdings ist das Verhältnis zur Synagoge nicht spannungsfrei, denn H. sieht in den Adressaten des Hebr Judenchristen, auf die der jüdische Opferkult nach wie vor Attraktivität ausübt und die deshalb in der Gefahr stehen, ihre christliche Identität aufzugeben. H. schließt sich damit einer zwar immer noch in der Minderheit befindlichen, aber in den letzten Jahren deutlich wachsenden Tendenz der Hebr-Forschung an, die Schrift vor das Jahr 70 zu datieren und den realen Tempelkult als Referenzpunkt zu betrachten. Demnach reagiert der Verfasser des Hebr darauf durch eine christologische Neudeutung des Jom-Kippur-Rituals, bewahrt aber gerade dadurch trotz der Konkurrenz zur Synagoge die Kontinuität zum Judentum.

Dieses Grundverständnis (das hier nur knapp skizziert werden konnte) wird durch zahlreiche Detailbeobachtungen gestützt, die erhellende Anregungen bieten. Deutlich weniger überzeugen können dagegen die beiden ersten Kapitel, da der Verfasser darin auf einen veralteten Forschungsstand zurückgreift: Die auf L. Goppelt zurückgehende strikte Unterscheidung von Typologie und Allegorese (vgl.

79) wurde in letzter Zeit mit Recht in Frage gestellt,¹ da dies terminologisch nicht durch die Quellen gedeckt ist und zudem eine Kontroverse der patristischen Zeit widerspiegelt, die für das 1. Jh. noch nicht in dieser Schärfe relevant ist. Ebenso ist es m.E. ein Anachronismus, die Lehre vom vierfachen Schriftsinn in Texten des 1. Jh. wiederfinden zu wollen (vgl. 38). Sinnvoll wäre dagegen die Unterscheidung von Allegorie als literarischer Figur und Allegorese als Methode der Schriftauslegung.² Zwei wichtige neuere Monographien zur Schriftauslegung im Hebr blieben unberücksichtigt.³ Es wäre daher wünschenswert gewesen, wenn sich der Verfasser in diesem Teil der Arbeit nicht auf traditionelle Forschungspositionen verlassen, sondern unter Kenntnisnahme der durch die neuere Forschung aufgezeigten Problemlage aus dem Text selbst heraus eigene Beschreibungskategorien entwickelt hätte.

Trotz dieser Kritikpunkte ist aber festzuhalten, dass die besprochene Arbeit durch eine klare Positionierung hinsichtlich der Verortung des Hebr besticht und deshalb als Grundlage für weitere Diskussionen dienen kann. Die Arbeit ist durch Register gut erschlossen, allerdings hätte ihr eine sorgfältigere Endkorrektur nicht geschadet (viele Tippfehler; verrutschte Akzente im Griechischen).

Zitierweise Daniel Lanzinger. Rezension zu: *Markus-Liborius Hermann. Die „hermeneutische Stunde“ des Hebräerbriefs. Freiburg/Br. 2013*
in: bbs 6.2015 http://www.biblische-buecherschau.de/2015/Hermann_Hebraeerbrief.pdf

¹ Dazu grundlegend und von H. nicht berücksichtigt: K.-H. Ostmeyer, Typologie und Typos: Analyse eines schwierigen Verhältnisses, in: NTS 46 (2000) 112–131; vgl. außerdem S. Di Mattei, Paul's Allegory of the Two Covenants (Gal. 4.21–31) in Light of First-Century Hellenistic Rhetoric and Jewish Hermeneutics, in: NTS 52 (2006) 102–122.

² Vgl. dazu die inzwischen breit rezipierte Arbeit von H.-J. Klauck, Allegorie und Allegorese in synoptischen Gleichnistexten (NTA NF 13), Münster ²1986.

³ Vgl. S. N. Svendsen, Allegory Transformed. The Appropriation of Philonic Hermeneutics in the Letter to the Hebrews (WUNT II 269), Tübingen 2009; S. E. Docherty, The Use of the Old Testament in Hebrews. A Case Study in Early Jewish Bible Interpretation (WUNT II 260), Tübingen 2009.